

# Märtel und die freudigen Dinge

Autor(en): **Janson, Marguerite**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **58 (1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975825>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# MÄRTEL UND DIE FREUDIGEN DINGE

VON MARGUERITE JANSON

Er hatte, wenn man von einer zeitweiligen Sturheit des Blickes absah, nicht das Aussehen eines Kriegskindes. Sein stämmiger Körper, die Rundlichkeit seines Gesichts waren unzerstörbares Erbgut, von Männern übernommen, welche unter Sonne und Regen hart gearbeitet und sich von einfachen Speisen ernährt hatten. Er hatte den Knochenbau eines Bauern, und deshalb strich kein Vorübergehender ihm mitleidig übers Haar, wenn er allein am Wegrand stand. Aber er hatte den Blick eines Träumers, und so konnte es vorkommen, dass aus einer besondern Stimmung heraus etwa einer bei ihm stehen blieb und fragte: «Was sagst du dazu, Märtel, dass sie beim Mänifritz den alten Apfelbaum fällen wollen?» Dann zog Märtel schmerzlich die Mundwinkel ein und neigte den Kopf auf die Schulter, bevor er entgegnete: «Es war ein freudiger Baum, und freudige Dinge soll man nicht töten.»

Er stand oft am Wegrand. Er stand hinter Holunderbüschen oder neben einem Brunnen und war ganz auf die «freudigen Dinge» gerichtet. Manchmal führten wir, im Grase sitzend, ernsthafte Gespräche. «Der Hühnervogel sieht den Wald wie einen Teppich unter sich ausgebreitet», konnte er sagen. Oder: «Die Esche möchte dem Nussbaum dort etwas ins Ohr flüstern.»

«Wie gut du die Namen der Tiere und Bäume kennst», stellte ich rühmend fest. Darauf kehrten sich seine Mundwinkel nach aussen und seine Brust weitete sich in verhaltenem Stolz. Ein kleines Lob hebt sogar einen Träumer, ja vielleicht besonders einen Träumer, über sich selbst hinaus. «Siehst du hier», sagte er, auf ein Insekt deutend, «das ist eine Messimara», und eine Birke bezeichnend: «das ist ein Silber — nein, es ist ein Schüttelfrostbaum, und dies Gras hier nennt man Ferienkraut.» Und ich unterliess es nicht, anerkennend und gläubig zu nicken.

Oft ging der Sechsjährige mit einem Kranz Massliebchen im Haar durchs Dorf und achtete nicht auf den Spott der Kinder. Der Spott erreichte ihn nicht. Wohl aber erfasste er die Fröhlichkeit, das Glück

der Gemeinschaft, und ausserhalb des muntern Treibens stehend, versuchte er sehnsüchtig forschenden Blickes das Geheimnis der seligmachenden Durchschnittlichkeit zu ergründen. Es führte für ihn kein Weg in den Kreis der andern Kinder. Einmal stand er über, einmal unter ihnen, stets aber verwehrte ihm ein Massliebchen im Haar oder ein seltsamer Gedanke im Kopf den Anschluss. Und so ging er denn zu den Frauen, deren Verrichtungen so tröstliches Geborgensein im Vertrauten bedeuten, ob sie nun kochen, waschen oder mit einem Strickzeug im Garten sitzen.

Eine ganze Weile stand er neben mir und achtete meiner nicht, nicht mehr, als wär ich ein Wegrand, ein Holunderbusch oder ein Brunnen. Bis ein blühender Zweig neben uns ihn zur Mitteilsamkeit veranlasste. «Das sind freudige Blumen», sagte er. «Sie heissen Frauenherzchen. Haben die Frauen so rosarote Herzen?»

«Wahrscheinlich, Märtel.»

«Und die Männer?»

«Ach, jetzt ist mir eine Masche heruntergefallen.»

Märtel wartete nicht auf Antwort. Er suchte selber eine. «Wenn der Vater mit der Mutter zankt, dann ist sein Herzchen sicher nicht rosarot. Dann wird es vielleicht gelb, meinst du nicht auch? Und dem Hämifritz seins wird dunkelrot, wenn er Bäume fällt. Und deins wird grün, wenn du die Krähen verjagst.» Er fuhr mit dem Finger über meine Wange, lange und selbstvergessen, als wäre sie aus Birkenrinde. «Welche Farbe, glaubst du, haben Kinderherzen?»

«Die sind sicher weiss, Märtel.»

Da liess er die Hand auf meiner Schulter liegen und dachte nach. «Es sollten eben alle Menschen gleiche Herzen haben», sagte er im Ton eines Menschen, der einer grossen Erfindung nachgrübelt. Dann ging er zum Apfelbaum, der gestern noch ein freudig Ding gewesen, setzte sich auf seinen besiegten Stamm und dachte mit einwärts gedrehten Mundwinkeln lange über etwas nach.